

EINESTAGES - 8. November 2013 17:44

URL: <http://einstages.spiegel.de/s/tb/29704/1/hitler-attentaeter-maurice-bavaud.html>**HITLER-ATTENTÄTER MAURICE BAVAUD**

Der Theologe, der den Tyrannen jagte

FILMKOLLEKTIV ZÜRICH



Im Herbst 1938 reiste der Schweizer Maurice Bavaud durch Deutschland. Sein Ziel: Hitler zu töten. Mehrere Anläufe scheiterten, dann wurde ihm eine Fahrkartenkontrolle zum Verhängnis. In der Nachkriegszeit geriet der mutige Student in Vergessenheit - weil seine Motive bis heute unklar sind. Von Peter Maxwill

Der Mann, der den Lauf der Geschichte ändern wollte, war gut vorbereitet: Munition und Revolver steckten an diesem kühlen November-Sonntag in seiner Jackentasche, auch ein paar Bögen Papier hatte der 22-Jährige dabei. Dann fuhr er in einem gemieteten Boot auf den Ammersee bei München, faltete das mitgebrachte Papier zu Schiffchen und setzte sie behutsam auf die Wasseroberfläche. Kurze Zeit später, so rekonstruierten es Historiker, waren Schüsse zu hören.

Getroffen hatte der Schütze auf dem See nur seine Papierschiffe, doch er übte für den Ernstfall: Maurice Bavaud, technischer Zeichner und Theologiestudent aus der Schweiz, war zum Töten nach Deutschland gekommen. Drei Tage später, am 9. November 1938, wollte er statt der Boote einen der mächtigsten Männer der Welt mit Pistolenkugeln durchlöchern: Adolf Hitler.

Bavaud gilt als einer der wenigen, die diesem Ziel wirklich nah kamen. Doch obwohl er dem deutschen Diktator wochenlang mit geladener Pistole nachreiste, wurde er nach dem Krieg nicht wie der Bombenbauer Georg Elser oder der Verschwörer Claus von Stauffenberg als Held verehrt. Denn Bavauds Motive sind bis heute ein Rätsel - und waren Anlass zu jahrzehntelangen Streitigkeiten zwischen Bavauds Familie, Wissenschaftlern und Politikern.

einstages gefällt Ihnen? Hier können Sie Fan bei Facebook werden.

Die Geschichte vom schweizerischen Tyrannenjäger beginnt im Juli 1938, als Bavaud aus dem französischen Saint-Brieuc, wo er Theologie studierte, zu seinen Eltern ins schweizerische Neuchâtel zurückkehrte. Schon am 9. Oktober verließ er seine Familie wieder und tauchte wenig später mit 600 Franken aus dem Geldschrank der Mutter in Basel auf. Spätestens dort wurde aus dem Theologen ein Tyrannenjäger: Am 20. Oktober kaufte er sich eine Pistole vom Typ "Schmeisser" mit Patronen, Kaliber 6,35 Millimeter, und reiste nach Berlin.

Hände von Hitler-Anhängern im Sichtfeld

Kaum hatte der Schweizer sich ein Zimmer gemietet und weitere Munition gekauft, erfuhr er, dass der Diktator in der Nähe von Berchtesgaden weilte. Dort schoss Bavaud schon tags darauf in einem Wald am Fuße von Hitlers

"Berghof" probenhalber auf Bäume. Und er erfuhr zufällig, dass Hitler am 9. November in München zu sehen sei: Beim Gedenkmarsch an seinen Putschversuch von 1923 wollte der Tyrann durch die bayerische Metropole ziehen. Dorthin reiste am 31. Oktober auch Bavaud.

Hitler würde, so ergaben es die Recherchen des Schweizers, an der Spitze einer Parade zu jenen Straßen und Plätzen kommen, über die er einst als Putschist marschiert war. Dabei sollte der Diktator auch an der Heiliggeistkirche vorbeigehen, vor der eine Ehrentribüne freien Blick auf das Spektakel bot. Dort saß am 9. November auch ein vermeintlicher Journalist, der sich ohne Presseausweis und Deutschkenntnisse einen Platz in der ersten Reihe gesichert hatte: Maurice Bavaud, ausgestattet mit Revolver und sieben Pistolenkugeln. Sobald Hitler in seiner Nähe sein würde, wollte der Schweizer die Waffe aus der Manteltasche ziehen und den Tyrannen erschießen. Soweit der Plan.

Kurz vor Hitlers Ankunft marschierten SA-Kolonnen auf und stellten sich an den Straßenrand. Als die Parade den Platz erreichte, ging der Diktator zu allem Überflus nicht, wie von seinem Jäger erhofft, in der Fahrbahnmittte, sondern auf der gegenüberliegenden Straßenseite - außerhalb der Schussweite von Bavauds Kleinkaliberwaffe. Zu allem Überflus reckten auch noch die jubelnden Menschen vor ihm die Arme so weit zum Gruß in die Höhe, dass er keine Sicht auf das Geschehen hatte. Frustriert begrub Bavaud seinen Mordplan. Und schmiedete den nächsten.

Bavauds Schicksal: die Fahrkartenkontrolle

So fälschte der Schweizer das Empfehlungsschreiben eines französischen Politikers, demzufolge Bavaud einen persönlichen Brief an Hitler zu überbringen hatte. Tagelang reiste der angebliche Kurier daraufhin durch Oberbayern, stets Hitler auf der Spur: zum "Berghof" auf dem Obersalzberg, zur NSDAP-Zentrale im Münchner "Braunen Haus", zur Reichskanzlei-Außenstelle nach Bischofswiesen. Sein Plan war dabei denkbar unausgegoren: Sobald er vor Hitler stünde, würde er die Pistole zücken und den Reichskanzler ermorden. Dachte er.

Die simplen Mordphantasien scheiterten spätestens im Vorzimmer. Bei jedem Versuch hielten Parteifunktionäre oder Sicherheitsleute den Pseudo-Boten auf. Dabei leiteten die ahnungslosen NS-Bürokraten den Unbekannten sogar ordnungsgemäß an die nächste Dienststelle weiter, immer wieder wurde Bavaud freundlich abgewiesen - so oft, bis ihn am Abend des 12. November die Hoffnung verließ, an Hitler heranzukommen. Da er nur noch wenige Reichsmark bei sich hatte, setzte er sich tags darauf in einen Schnellzug nach Paris. Ohne Fahrkarte.

Die Reise endete schon in Augsburg. Als Bahnpolizisten den Schwarzfahrer festnahmen, fanden sie bei ihm den Revolver, 19 Patronen, eine Umgebungskarte von Berchtesgaden und das gefälschte Empfehlungsschreiben. Wenige Wochen später verurteilte das Amtsgericht Augsburg den 22-Jährigen wegen Fahrkartenbetrugs und unbefugten Waffenbesitzes zu rund zwei Monaten Haft. Doch das war noch nicht alles: Anfang 1939 erklärte der Schweizer in Verhören, Attentate auf Hitler geplant zu haben - ein folgenreiches Bekenntnis.

Noch ein Prozess, noch ein Schuldspruch

Am 18. Dezember verurteilte der Volksgerichtshof den Studenten zum Tod durch die Guillotine, weil er versucht hatte, "dem deutschen Volk seinen Retter zu nehmen". 17 Monate lang wartete Bavaud daraufhin auf sein Ende - und auf Beistand aus der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin. Vergeblich.

Botschafter Hans Frölicher weigerte sich, ein Begnadigungsgesuch zu stellen, sprach weder mit seinem

inhaftierten Landsmann noch mit dessen Anwalt, und verurteilte in internen Schreiben die "verabscheuungswürdige Tat" des Todgeweihten. Auch einen Gefangenen austausch zugunsten Bavauds und anderer Eidgenossen lehnten die Schweizer Behörden ab: Der Vorsitzende des Schweizer Militärgerichts fand es beispielsweise "ganz in Ordnung", dass Delinquenten vom Schläge Bavauds "die ihnen gebührende Strafe in Deutschland verbüßen".

Inzwischen ermittelten sogar Schweizer Polizisten auf Bitten der deutschen Gestapo gegen den Angeklagten und schickten ihre Erkenntnisse anschließend brav nach Berlin - "die Versicherung unserer vorzüglichen Hochachtung" inklusive.

Maurice Bavaud starb am 14. Mai 1941 auf dem Schafott.

Erst nach dem Krieg nahm sich die Schweiz des Falls nochmals an und beantragte 1955 die Aufhebung des Urteils gegen ihren Bürger. Das Landgericht Berlin senkte jedoch lediglich das Strafmaß auf fünf Jahre Haft, denn: Das Leben Hitlers sei "in gleicher Weise als geschütztes Rechtsgut anzusehen wie das Leben eines jeden anderen Menschen".

Erst 1956 erhielt Bavauds Familie 40.000 Franken als Entschädigung, nachdem das Berliner Kammergericht den Schuldspruch doch noch annulliert hatte: Ein Attentäter, der nie zum Schuss gekommen sei, könne nicht wegen Mordversuchs verurteilt werden, hieß es nun. Bavaud avancierte trotzdem nicht zum gefeierten Widerstandskämpfer, sondern zum umstrittenen Mysterium. Denn eine Frage war offen geblieben: Warum eigentlich hatte er Hitler töten wollen?

Held oder Verrückter?

Der Schweizer selbst hatte vor dem Volksgerichtshof behauptet, mit seiner Tat "der Menschheit und der gesamten Christenheit einen Dienst zu erweisen", da Hitler den Katholizismus und die Schweiz bedrohe. Darauf berufen sich bis heute Bavauds Familie, einige Politiker und das "Comité Maurice Bavaud".

Andererseits hatte der Student in Gestapo-Verhören und einem Abschiedsbrief angegeben, dass er den "Friedensfürsten" Hitler stürzen wollte, um einen deutschen Krieg gegen Russland zu ermöglichen und so Kommunismus und Judentum dort zu vernichten. Animiert dazu habe ihn ein Studienfreund namens Marcel Gerbohay, der eigentlich aber Dimitri Romanow-Holstein-Gottorp heiße und ein Spross der russischen Zarendynastie sei. Auf diese kruden Aussagen stützt sich der Historiker Klaus Urner. Seine These: Bavaud war ein Verrückter, der als Marionette eines anderen Verrückten handelte.

Ein Ergebnis dieser Debatte gibt es bis heute nicht. 1998 erkannte die schweizerische Regierung aber zumindest das Fehlverhalten der damaligen Diplomaten an und rief zum Gedenken auf: "Maurice Bavaud hat möglicherweise geahnt, welches Verhängnis Hitler über die Welt und namentlich über Europa bringen würde", schrieben die Bundesräte, und: "Dafür verdient er Anerkennung und einen Platz in unserem Gedächtnis."

Zum Weiterlesen:

Niklaus Meienberg: "Es ist kalt in Brandenburg. Ein Hitler-Attentat". Limmat Verlag, Zürich 1980, 186 Seiten.

Das Buch erhalten Sie bei **Amazon**.

Eingereicht von: PETER MAXWILL

© SPIEGEL ONLINE 2008

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH
